

beim dritten Kapitel, welches der Stadt des hohen und späten Mittelalters gewidmet ist. Das vierte handelt von der Stadt in der Neuzeit. Abgerundet wird das Ganze von einem Resümee.

Fehring zeigt, zu welchen Fragen die Archäologie des Mittelalters Antworten geben kann. Zentral für die Städtebaugeschichte sind Befunde und Erkenntnisse zu den naturräumlichen und besiedlungsgeschichtlichen Voraussetzungen eines Siedlungsplatzes und zu den Bebauungsmustern (Strassensysteme, Grundstücksgefüge, Infrastruktur, Kirchenbau, Hausbau) und ihren Entwicklungen. Für alle diese Bereiche gilt: Die Entwicklungen und Veränderungen des Spätmittelalters und der Neuzeit können ältere Strukturen stark überformt, ja sogar ausgelöscht haben. So sind etwa die auf den Stadtansichten des 16. und 17. Jahrhunderts erkennbaren Häuserzeilen auf schmalen Riemenparzellen nach den archäologischen Erkenntnissen nicht hochmittelalterlichen Ursprungs, sondern das Ergebnis von Verdichtungs- und Teilungsprozessen des 14. bis 16. Jahrhunderts, an deren Beginn in vielen Fällen grosse Parzellen mit freistehendem Kernbau, Nebengebäuden und Hoffläche standen.

Weitere von Fehring berührte Themen, die weniger im Zentrum der Städtebaugeschichte stehen dürften, sind archäologische Erkenntnisse zu Handwerk und Handel, zu Sachkultur und kirchlichem Leben, zu Bevölkerung, Gesundheit und Ernährung.

Fehring's Ausführungen konzentrieren sich auf die Ergebnisse; die speziellen Arbeitsbedingungen der Archäologie werden kaum angesprochen, und dies, obwohl sie die Ergebnisse ganz direkt beeinflussen. So wie Archäologie in Siedlungsräumen heute betrieben wird, ist nicht eine bestimmte Fragestellung Auslöser für eine Grabung, im Gegenteil: Der Schutz der Bodendenkmäler steht über dem wissenschaftlichen Forschungsdrang, und es gilt das Notgrabungsprinzip. Eine archäologische Stätte wird nur vor ihrer Zerstörung durch Baumassnahmen ausgegraben. Die Schwierigkeit, unter diesen Umständen bestimmte Fragestellungen gezielt zu verfolgen, liegt auf der Hand. Ausserdem sind die personell meist unterdotierten Ämter oder Grabungsfirmen mit dem Notgrabungsbetrieb so stark ausgelastet, dass Auswertung und Publikation von Grabungen oft nur schleppend voran kommen.

ARMAND BAERISWYL

*Archäologischer Dienst des Kantons Bern  
Bern*

**R. J. Stöver: De Salvator- of Oudmunsterkerk te Utrecht.** Stichtingsmonument van het Bisdom Utrecht (*Clavis. Kunsthistorische Monographieën* 16); Utrecht: Clavis Stichting Publicaties Middeleeuwse Kunst 1997; 204 S., VII + 65 Abb.; ISBN 90-75616-04-X;

Die Utrechter Martinskathedrale, seit dem Einsturz ihres Langhauses 1674 selbst nur noch Fragment, ist der einzige verbliebene Zeuge der mittelalterlichen Kirchenfamilie im Herzen Utrechts, deren Gründung durch Willibrord zu den wichtigen Meilen-

steinen der nordeuropäischen Christianisierung im 8. Jahrhundert gehört. Verloren sind die südlich gelegenen Bauten der Kreuzkapelle und der Salvatorkirche, wobei die Salvatorkirche bereits 1587, die Kreuzkapelle im 19. Jahrhundert niedergelegt wurde. Der erneuten Sichtung der Quellen und archäologischen Untersuchungen zu diesen Kirchen sowie zu ihren historischen und liturgischen Verbindungen im Dombereich widmet sich seit einigen Jahren eine Forschungsgruppe unter der Leitung von Aart J.J. Mekking an der Universität Leiden, deren erste größere Arbeit mit der Dissertation von Jos Stöver hier vorgelegt wurde. Weitere Arbeiten zu der Kreuzkapelle von Raphael Rijntjes und der Kirchenfamilie als Gesamtheit von Eelco Van Welie sollen in absehbarer Zeit folgen.

Ziel der Untersuchung von Stöver ist das schwierige Unterfangen einer Rekonstruktion und Einordnung der verschiedenen Bauphasen der Salvatorkirche, für die weder rundum zuverlässiges historisches Bildmaterial noch aussagekräftige archäologische Untersuchungen des Gesamtareals vorliegen. Es ist umso positiver festzustellen, daß es dem Autor mit akribischer Suche und unter sorgfältiger Abwägung möglicher Lösungen gelingt, zahlreiche sichere und einige wahrscheinliche Ergebnisse zu präsentieren, die insgesamt eine Rekonstruktion dieser nicht nur für Utrecht wichtigen Kirche erlauben.

Grundlage der Überlegungen bilden zwei historische Grundrisse mit Maßeintragungen und einer Südostansicht (PG 1 und COMB 1) sowie partielle archäologische Untersuchungen vor allem des 19. und frühen 20. Jahrhunderts, die jedoch nur den östlichen Bereich der Kirche erfaßten und auch hier mehr an der römischen als an der mittelalterlichen Bebauung interessiert waren. Die erstmalig schlüssige Gesamtanalyse von Grundriß PG 1 ist aufgrund der deutlich größeren Detailliebe und Zuverlässigkeit der Zeichnung der bahnbrechende Impuls der Arbeit. Erst ihre Analyse und die systematische Sichtung der verschiedenen, meist mangelhaft dokumentierten Grabungen ermöglichten dem Autor eine fundierte Neubewertung.

Stöver gliedert seine Untersuchung entsprechend den Bauphasen der Gesamtkirche, was sinnvoll erscheint, da – abgesehen von Teilen des Chorbereiches – für eine relative Chronologie kein Material vorhanden ist. Er beginnt nach einer Einleitung zur Forschungssituation und den Quellen mit der Auswertung der historischen Grundrisse PG 1 und COMB 1 und ihrer Maße, die er überzeugend auf verschiedene Fußmaße zurückführen und – abgesichert durch die Grabungen – als zuverlässig nachweisen kann. Damit sind erste Rückschlüsse auf Langhaus und Westbau der im 16. Jahrhundert niedergelegten Kirche möglich, die die hier fehlenden archäologischen Ergebnisse ergänzen können, aber umgekehrt gerade aufgrund ihrer fehlenden Absicherung im Befund die meisten Fragen aufwerfen.

Das zweite Kapitel widmet sich dem als karolingisch interpretierten Bau, der zeitlich insbesondere durch stratografische und mauertechnische Parallelen zur Kreuzkapelle eingeordnet wird. Es folgt ein Kapitel zu den vornehmlich dem 10. Jahrhundert zugewiesenen ottonischen Veränderungen (Balderichbau), wobei die auf Westbau und Langhaus bezogene Baukampagne (Ansfriedbau) – nach Stövers Überlegungen kurz vor der Jahrtausendwende zu datieren – als viertes Kapitel prä-

sentiert wird. Dem salischen Neubau von Querhaus und Chor in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts widmet sich der folgende Teil, in dem unter anderem das Kapitel zur Altardisposition positive Beachtung verdient (S.134 ff.), bevor eine Betrachtung der spät- und nachmittelalterlichen Veränderungen das Buch abschließt. Schon der Überblick zeigt in den Datierungen deutliche Abweichungen von der bisherigen Forschung<sup>1</sup>.

Der erste, faßbare Bau der seit 723 schriftlich bezeugten Salvatorkirche ist archäologisch nur durch zwei ostwestlich geführte Mauern im späteren „Vierungs“-bereich nachgewiesen. Einzelne nord-südlich verlaufende Mauern südlich des Baus können als Gänge oder Atrien auf ihn bezogen werden, wobei verschiedene Phasen einander ablösen. Während Stöver die zeitliche Stellung durch offenbar zugehörige Sarkophagelösung plausibel für das 8. Jahrhundert erschließen kann, gibt der Grundriß erhebliche Probleme auf. Stöver möchte die Mauern als eingezogenen Ostannex lesen, während er aus den Maßen des eigenwillig kurzen, späteren Mittelschiffes und Westbaus einen westlich anschließenden Saal rekonstruiert (S. 35 ff.), für den ein archäologischer Nachweis aufgrund der partiellen, ausschließlich im Ostbereich des Kirchenbaus lokalisierten Grabungen fehlt. Das so erschlossene Gebilde aus einem im Lichten 18 x 12 m großen Saal mit einem fast acht Meter breiten Ostannex mutet gegenüber den herangezogenen Vergleichsbauten (z.B. S. 56) nicht nur durch seine Proportionen seltsam an. Stövers eigene, vorsichtige Formulierung, „Met enige nadruk wil ik stellen dat de volgende presentatie van gegevens en de interpretatie van deze gegevens vanwege de genoemde beperkingen een vrij globaal karakter hefft“ (S. 39) erscheint angebracht.

Offen bleiben muß auch die Nutzung des Ostannexes, den Stöver gerne als Aufstellungs- oder kurzzeitigen Bestattungsort von Bonifatius lesen will – die Quellen widersprechen sich hier – sowie, spätmittelalterlicher Überlieferung folgend, als Sammelgrabplatz der Utrechter Bischöfe vor den Normannenzerstörungen von 857 (S. 60 f.). Die hier gefundenen Sarkophagelösungen geben dazu, abgesehen von ihrer teilweise beachtlichen Qualität, wenig her, wie auch Amtsgrablagen im 9. Jahrhundert keineswegs die Regel sind. Immerhin sind seine Überlegungen, nach denen es sich hier nicht um einen Chor, sondern um einen separierten Grabanbau gehandelt habe, für die Zeit vor 881 nachvollziehbar. Gleiches gilt für einen nördlich des Annexes erschlossenen Raum, der nach den Grabungen die einzigen nicht innerhalb der Kirche liegenden Sarkophagelösungen beherbergte und damit wohl sicher als Grabanbau angesehen werden kann.

Wenn die Überlegungen zum karolingischen Bau, die gerade im archäologischen Bereich sehr von der parallelen Aufarbeitung der Heiligkreuzkapelle profitieren, schon auf schwieriger Basis erstellt wurden, so gilt das umso mehr für eine mutmaßliche Osterweiterung unter Bischof Balderich (918-975), dessen herausragende

<sup>1</sup> Vgl. HANS ERICH KUBACH, ALBERT VERBEEK: *Romanische Baukunst an Rhein und Maas*; Berlin 1976/89, hier Bd. 2 S. 1172 ff., Bd. 4 S. 641; WERNER JACOBSEN, HANS SENNHÄUSER, LEO SCHÄFER: *Vorromanischer Kirchenbau. Nachtragsband*; München 1991, S. 431 f.

Bedeutung für das Bistum und den Dombereich (mit der Rückführung des vor den Normannen nach Deventer geflohenen Kapitels sowie vermutlich der Gründung des Martinsdomes) unbestritten ist (S. 62 ff.). Wiederherstellende Arbeiten an der Salvatorkirche sind allerdings nicht überliefert, und es bleibt spekulativ, ob – und wenn ja in welcher Form – es eine Erweiterung des Ostannex gegeben hat, wie sie Stöver vertritt (S. 68 ff.). Nicht zuletzt die ausgreifenden historischen Ausführungen in diesem Kapitel zeugen von dem Versuch einer Kompensierung der ungenügenden Befundlage zum Bau. Es bei dieser Feststellung zu belassen, würde allerdings die Leistung Stövers ignorieren, der in detektivischem Nachweis Veränderungen im Ostbereich erschließt, für die er eine über Weihenachrichten erschlossene Datierung in die Zeit Balderichs (975) vorschlagen kann (S. 72 ff.). Seine Thesen bilden insgesamt ein so plausibles Gebilde, daß sie bis zu einer Widerlegung zu akzeptieren sind.

Die Anhaltspunkte der archäologischen Untersuchungen, die die wichtigste Grundlage der Überlegungen zu den älteren Bauphasen gewesen sind, verlassen Stöver bei Fragen des Langhauses und Westbaus, dem er sich im vierten Kapitel widmet. Aus Grundriß und Ansicht (COMB 1) sowie einigen schriftlichen Quellen, die das Aussehen der Kirche im Spätmittelalter betreffen, schließt er auf eine Bauphase zurück, in der der karolingische Saal durch einen Westbau und einen dreischiffigen Chorbau ersetzt worden wäre, während der Ostannex weiterhin als separierter Grabbau Bestand gehabt hätte.

Ausgangspunkt ist der auf der Basis von COMB 1 rekonstruierte Westbau als querrrechteckiger Turmbau mit seitlichen, runden Treppentürmen. Mag man noch der Rekonstruktion des nördlichen Treppenturmes aus dem Eintrag einer Spindel in COMB 1 und dem schriftlichen Nachweis von steinernen Stufen zustimmen (S. 82 f.), so fehlt für die paarige Ergänzung im Süden jeder Anhaltspunkt. Gänzlich wird der Boden des Befundes verlassen mit der Rekonstruktion einer Westempore (S. 102 ff.), die allzu deutlich der ikonologischen Überhöhung in der Bezugnahme auf den Aachener Westbau entspringt und die sonst nicht abwegige These einer Nutzung der Salvatorkirche als Pfalzkirche des Bischofs stützen soll. Die facettenreiche und sehr schnell in ihren Typen verselbständigte Nachfolge der Aachener Westbaulösung ist in der allgemeinen Analogie eines westlichen Turmes mit angesetzter Treppenspindelel wie an der Salvatorkirche kaum inhaltlich als Bezug auf das Reich zu interpretieren. Selbst der Hinweis des Autors auf Bauten im Lütticher Bistum, unter denen die Gesamtform von St. Johannes in Lüttich verwandt erscheint, ist kein überzeugendes Argument, da es sich hier um Westchöre handelt, in Utrecht aber vermutlich von Anfang an der zentrale Westeingang den Turm als Eingangsbereich auswies. Wenn man den Utrechter Turm mit Lütticher Westbaulösungen vergleichen will, dann als modifizierte und abgeschwächte Rezeption dieser bereits modifizierten und abgeschwächten Rezeption von Aachen. Insgesamt steht Utrecht trotz der großen Dimensionen den einfachen Westeintürmen deutlich näher als der Aachener Westanlage.

Funktionale Fragen ergeben sich bei der Betrachtung des dreischiffigen Langhauses, das Stöver erst mit dem salischen Bau in dieser Funktion sieht (S. 92 f.). Zu

Recht betont er die sehr kurze Gestalt, wie auch die kleinteilige Gliederung in drei Arkaden mit zwei Freistützen, offenbar Säulen, für die er als Vergleich vor allem mehrteilige Chöre benennen kann. Nicht zuletzt aus ikonologischen Gründen rekonstruiert er hier eine Bogenstellung mit übergreifendem Bogen, deren Bedeutung als „rijkssymbol“ er zu belegen versucht. Hier will man ihm angesichts der mangelnden Rekonstruktionsgrundlage nur mit Widerwillen folgen. Es kann allerdings aufgrund der Kapitelgröße kaum ein Zweifel daran bestehen, daß das kurze Langhaus Sitz des Kapitels gewesen sein muß, was wiederum bedeutet, daß der Bau nahezu ausschließlich vom Stift genutzt wurde. Über die Nebenfunktionen für die Stiftsfamilie und eine etwaige Pfarrnutzung bleiben Fragen offen, die vielleicht die Arbeit zur liturgischen Nutzung der Kirchenfamilie wird klären können.

Offen bleiben sollte bei der schlechten Quellenlage auch die Frage, ob der Ostannex zum von Stöver vorgeschlagenen Zeitpunkt dieser baulichen Neufassung unter Bischof Ansfried (995-1010) (S. 95 f.) weiterhin als Grabkapelle oder bereits als Chor anzusehen ist. Die von Stöver vertretene Beibehaltung als Grabkapelle mutet angesichts der beengten Platzverhältnisse und vor dem Hintergrund der um 1000 längst nicht mehr unüblichen Erhebung von Gebeinen gerade von Amtsvorgängern sowie deren Translozierung in den Konventsbereich eigenwillig an. Zumindest denkbar wäre eine Lokalisierung des Hochaltares im Bereich des ehemaligen Annexes und damit eine Vorprägung der salischen Disposition, die besser in das Bild der Vergleichsbauten paßt.

Insgesamt ist die von Stöver postulierte spätottonische Bauphase, ob mit oder ohne Einbindung des Ostannexes, faktisch ein Neubau, der mit kurzem, dreischiffigem Langhaus und Westbau die Größe des karolingischen Saales nur in der Breite übertrifft. Als Anhaltspunkte der Datierung bieten sich aufgrund der fehlenden archäologischen Untersuchungen lediglich stilistische Argumente, die nach Stöver auf die Jahrtausendwende weisen (S. 89 ff., 95 f.), wobei hier Vorsicht geboten ist, da beispielsweise die erschlossene „Langhaus“-gliederung im Chor von St. Georg in Köln noch nach der Mitte des 11. Jahrhunderts fast wörtliche Parallelen besitzt<sup>2</sup>. St. Georg wurde durch den Kölner Metropolitan Anno II. (1056-75) errichtet, dessen Langchöre von St. Gereon und Bonn Vorbild der salischen Bauphase der Salvatorkirche waren. Auch vor diesem Hintergrund stellt sich an einigen Stellen die Frage, ob es um 1000 wirklich eine selbständige Baukampagne gegeben hat und ob sie zeitlich und planerisch so deutlich von dem salischen Chor abzusetzen ist.

Mit der salischen Bauphase betritt Stöver in Kapitel 5 wieder sicheren Boden, da der in dieser Zeit mit einem ausladenden Querhaus errichtete Langchor über einer dreischiffigen Hallenkrypta bis zur Niederlegung der Kirche Bestand hatte und so in den historischen Abbildungen vergleichsweise gut dokumentiert ist (S. 106 ff.). Da es zudem archäologische Befunde gibt, kann die Rekonstruktion dieser östlichen Bauteile als gesichert gelten. Die Anfügung von Chor und Querschiff stellte eine erhebliche Erweiterung der Kirche anstelle des Ostannexes dar, der im Bereich der

<sup>2</sup> Vgl. KUBACH / VERBEEK (wie Anm. 1), Bd. 1, S. 529 ff.

„Vierung“ lag. Wenn der Annex also Bezugspunkt der Kultradition gewesen sein sollte, so bedeutete die neue Ostpartie eine Verlagerung, bei der der Kreuzaltar die Erinnerung an den alten Bestattungsort fortführte (S. 136). Das Stiftskapitel fand seinen Platz im über der Krypta erhöhten Langchor, womit eine Bauform gewählt wurde, die seit den 1040er Jahren bis zur Einführung der Siegburger Reform um 1070 in Köln sowie an wenigen anderen Orten Verbreitung fand.

Eine umfassende Untersuchung dieser hochmittelalterlichen Bauform steht bisher aus. Charakteristisch scheint die Kombination eines Kryptengeschosses, in dem wichtige Reliquien Verwahrung fanden, mit einem räumlich vom übrigen Kirchenraum geschiedenem Kanonikerchor zu sein<sup>3</sup>. Stöver betont besonders die Bedeutung von Reliquien, indem er auf die Langchöre von St. Severin und St. Gereon in Köln sowie des Bonner Münsters verweist, wo für das Erzbistum identitätsstiftende Reliquien aufbewahrt wurden (S. 119 ff.). Daraus erklärt er die Wahl der Chorform bei der Salvatorkirche, deren enge Verbindung zu Bonifatius (dem Nebenpatron des Hauptaltars, S. 134) und den Gräbern der frühen Utrechter Bischöfe die Kirche zu einem „stichtingsmonument van het bisdom“ (S. 130) mache.

Zutreffend ist seine Ableitung der Utrechter Chorform architektonisch von St. Gereon und dem Bonner Münster (S. 132 f.), an welchem letzterem er interessanterweise zwei Bauphasen erkennen will (S. 124 f.). Damit unterscheidet Stöver erstmals in der Forschung die frühen Langchöre im Umfeld des Kölner Metropoliten Hermann II. († 1056) von späteren, deutlich längeren Bauten seines Nachfolgers Anno II. († 1075). Dem wäre noch mindestens eine weitere Gruppe um Nivelles hinzuzufügen, was hier jedoch nicht von Belang ist.

Die Konventsfunktion des Chores betont Stöver hingegen kaum, weshalb er den Langchor von St. Andreas in Köln, für den bisher keine bedeutenden Reliquien bekannt sind, als Ausnahme aus der näheren Betrachtung ausschließt (S. 119 u. 126), was methodisch fraglich ist. Dabei scheint trotz aller Verschiedenheit der spezifischen Situationen gerade in der „Kanonikerkirche“ – unabhängig vom Reliquienbesitz – ein verbindendes Band aller salischen Langchöre zu liegen, das besonders bei der Utrechter Salvatorkirche aus der traditionell hohen Stellung des Stiftes und seiner Beziehungen zum niederlothringischen Reformkreis von Bedeutung zu sein scheint. Es kann hier nur angedeutet werden, daß hinter den Bauherren der Langchöre Ideen einer an die sogenannte lothringische Mischobservanz angelehnten, hofnahen Kanonikerreform stehen, die eine Wurzel in der Lütticher Domschule gehabt zu haben scheint und mit deren Niedergang (unter anderem durch die Siegburger Reform) auch die Chorform der Langchöre weitgehend abbricht. Die Beziehungen der Utrechter Bischöfe Berbold (1027-48) und Wilhelm (1054-76), dem Stöver nicht zuletzt aus architektonischen Gründen überzeugend den Salvatorchor zuweist (S. 131 f.), zu diesem Kreis waren eng.

Im sechsten Kapitel geht Stöver relativ knapp den vor allem spätmittelalterlichen Veränderungen der Kirche nach, von denen neben Neubauten der Nebenchöre

<sup>3</sup> vgl. KLAUS GEREON BEUCKERS: Die Ezzonen und ihre Stiftungen; Münster 1993, S. 240 ff.

(S. 139 ff.) insbesondere Kapellenanbauten an beiden Seitenschiffen (S. 151 ff.) und die Veränderung der Turmes zu seiner charakteristischen Doppelspitze (S. 154 ff.) im 14. und 15. Jahrhundert zu nennen sind. Der hier gegenüber den ersten Kapiteln deutlich stärker summarischen Betrachtung merkt man den Forschungsschwerpunkt der Autors im Früh- und Hochmittelalter an.

Abschließend sollen noch einige Bemerkungen zur soliden Publikationsform folgen, die mit einer ausführlichen deutschen Zusammenfassung (S. 186-191) und einem Register um Benutzerfreundlichkeit bemüht ist. Dem dient weniger die Anordnung des als Anhang gedruckten, ausführlichen und materialreichen Anmerkungsapparates (S. 160-180), da hier manche Diskussion geführt wird, die man gerne neben dem Text lesen würde. Ausgesprochen nützlich zum Verständnis sind – trotz ihres teilweise hypothetischen Charakters – die Rekonstruktionszeichnungen, die bezüglich der vorsalischen Zustände angemessen vorsichtig nur als Massenmodelle gezeigt werden (S. 194-200). Man vermißt jedoch einen Grundriß mit einer Übereinanderprojektion zumindest der karolingischen und der hochmittelalterlichen Baugestalt, der manche Ausführungen im Text schneller verständlich machen würde und von Stöver selbst bereits an anderem Ort publiziert wurde<sup>4</sup>.

Insgesamt ist die Dissertation von Jos Stöver ein wichtiges und intelligentes Buch, das die schriftlichen und bildlichen Quellen sowie die schwierig dokumentierten Grabungen genau und umsichtig auswertet. Daß das Stückwerk der beweiskräftig überlieferten Fakten zu einer Gesamtheit im Sinne einer Baumonographie gefügt wurde, ist eine nicht zu unterschätzende Leistung, zumal damit ein bedeutender Bau erstmals genauere Konturen angenommen hat. Sicherlich wird man über die eine oder andere Überlegung des Autors anderer Meinung sein können, jedoch bietet erst seine Arbeit die Grundlage zur Diskussion. Als Wiederentdeckung eines schon Jahrhunderte untergegangenen, wichtigen Bauwerks besitzt das Buch exemplarischen Wert. Man darf auf die kommenden Arbeiten des Projektes gespannt sein.

KLAUS GEREON BEUCKERS  
*Institut für Kunstgeschichte*  
*Universität Karlsruhe*

<sup>4</sup> R. J. STÖVER: Willibrord's Cathedral. An investigation of the First Phases of the Construction of the Salvatorkerk in Utrecht, in: *Utrecht, Britain and the Continent (Transactions of The British Archeological Association Conference XVIII)*, hrsg. von E. de Bièvre; o.O. [Leeds] 1996, Fig. 3.

**Klaus Hardering: Die Abteikirche von Klostersath. Baugeschichte und Bedeutung.** (De abdijkerk van Rolduc. Bouwgeschiedenis en betekenis) (*Clavis Kunsthistorische Monografieën Deel XVIII*), Utrecht/Alphen aan den Rijn: Clavis 1998; 224 S., 175 Abb., 4 Farbabb.; ISBN 90-75616-0606; Hfl. 69,50 (To be ordered from Clavis, Postbus 1521, 3500 BM UTRECHT, The Netherlands.)

The abbey church of Klostersath (Rolduc in Dutch) is situated near Kerkrade, a township some 30 km to the east of Maastricht, in the Dutch province of Zuid-Lim-